

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG  
Jahrbuch 2008

# Wege in die Moderne

Reiseliteratur von  
Schriftstellerinnen und Schriftstellern  
des Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

#### Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (Nottingham) Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pormann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2008  
14. Jahrgang

Wege in die Moderne  
Reiseliteratur von  
Schriftstellerinnen und Schriftstellern  
des Vormärz

herausgegeben von  
Christina Ujma

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1  
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.  
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht  
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2009  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-728-2  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Ulrike Brisson (Worcester)

## Ida Hahn-Hahns Orientbild zwischen Vorstellung und Wirklichkeit

### Einführung

[...] aber von dem Weltteil der ist, will ich zu dem hin, der war, aus der europäischen Gegenwart in die orientalische Vergangenheit.<sup>1</sup>

So schreibt Gräfin Ida Hahn-Hahn 1843 aus Konstantinopel an ihren Bruder Ferdinand. Nicht die orientalische Gegenwart ist Ziel ihrer Reise in den Nahen Osten, sondern deren Vergangenheit und damit zeichnet sich schon der vorprogrammierte Konflikt zwischen Vorstellung und Realität ab, der sich durch Hahn-Hahns dreibändige Veröffentlichung *Orientalische Briefe* (1844) wie ein Leitmotiv zieht.<sup>2</sup> In ihrem Vergleich von männlichen und weiblichen Orientvorstellungen weist Stefanie Ohnesorg bereits auf diese Problematik hin. Viele Reisende brachen auf, um „dem als Wahrheit angenommenen, angelesenen Vorwissen,“ das sie nach eigenem Ermessen für sich anpassten, zu begegnen und dann „zumindest bis zur Konfrontation mit der Realität“ auch aufrecht erhielten.<sup>3</sup>

Ebenso ist bei Traci O'Brien Hahn-Hahns immer wiederkehrendes Wechseln zwischen Vorstellung und Wirklichkeit Untersuchungsgegenstand und wird als strukturelles Phänomen betrachtet: [...] „the change from an imaginary to a real encounter alters the momentum or structure of

- 
- 1 Da Ida Hahn-Hahn in ihrer Kindheit keine systematische Erziehung erhielt, sich selbständig ihr Wissen aneignete und ihre Briefe auch nicht edierte, sind ihre Zitate nicht fehlerfrei, insbesondere die Zeichensetzung. Ich habe die Originalform beibehalten und auf „sic“ Hinweise verzichtet, da ihre Rechtschreibung für heutige Leser immer noch verständlich ist.
  - 2 Ida Gräfin Hahn-Hahn, *Orientalische Briefe*. Bd. I-III. Berlin: Duncker, 1844). online durch American Archives verfügbar: <http://www.archive.org/search.php?query=Orientalische%20Briefe%20AND%20collection%3AAmericana>> (Stand 30.01.09), Bd. II und III auch online über Google Books.
  - 3 Stefanie Ohnesorg, *Mit Kompaß, Kutsche und Kamel: (Rück-)Einbindung der Frau in die Geschichte des Reisens und der Reiseliteratur*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 1996, S. 212.

her work“.<sup>4</sup> Wohingegen O'Brien ähnlich wie Ohnesorg, Möhrmann, Pelz und Scheitler sich auf Hahn-Hahns Darstellungen der Harems, Bäder und Sklavenmärkte konzentrieren, soll dieser Beitrag aufzeigen, dass auch gerade reisende Frauen wie Ida Hahn-Hahn mit ihren Städtedarstellungen zu einem nicht zu übersehenden Teil den Orientdiskurs mitprägten.<sup>5</sup> Europäische Reisende haben schließlich den größten Teil der Palette, aus der sich deren Orientbild zusammensetzte, in Städten erlebt: Residenzen, den Harem, Moscheen, Bazare, Cafés, Bäder, Sklavenmärkte, Gitterfenster und verschleierte Frauen. Besonders auffallend an Hahn-Hahns *Orientalische[n] Briefe[n]* ist dabei ihre häufige Gegenüberstellung zwischen Illusion und Desillusion oder kreierter Vorstellung und erlebter Wirklichkeit. Diese Strategie soll hier ähnlich wie bei O'Brien als Leitfaden beziehungsweise Untersuchungsmethode für die Vermittlung ihres spezifisch urbanen Orientdiskurses dienen.

Als weiteren Punkt ist festzuhalten, dass Hahn-Hahn weder die erste noch die letzte europäische Frau war, die den Orient bereiste. Ihre Vermerke auf Lady Mary Wortley Montague (Bd. I, S. 284) oder auf Lady Hester Stanhope (Bd. II, S. 98) weisen auf einige weibliche Vorgängerinnen in diese „exotische“ Region hin, deren Texte zu einem weiblich geprägten Orientalismus beitrugen, was übrigens bei Edward Said unberücksichtigt blieb, z.B. der Innenanblick von Harems und Bädern.<sup>6</sup> Daraus stellt sich natürlich die Herausforderung an europäische Reiseschriftstellerinnen und eigentlich an alle europäischen Reisenden in diese Region, der Leserschaft in der Heimat dem schon existierenden Bild eine ganz persönliche und damit neue Variante zu liefern. Hahn-Hahn bemüht sich dementsprechend ihr Orientbild als höchst authentisch und „natürlich“ zu vermitteln, was sie durch die Wahl des Mediums nämlich der Briefform an Familienmitglieder und ihre Freundin erzielt. Dass die Briefe schon kurz nach der Ankunft 1844 im Duncker Verlag veröffentlicht wurden, weist darauf hin, dass sie sich nicht viel Zeit zum Überarbeiten nahm und auch im Wettlauf mit anderen Reiseschriftstellern

4 Traci S. O'Brien, „A „Daughter of the Orient“ Travels to the „Orient“: Ida von Hahn-Hahn's *The Countess Faustina and Letters from the Orient*," *Women in German Yearbook* 24 (2008), S. 28.

5 Stefanie Ohnesorg wie Anm. 2; Renate Möhrmann *Die andere Frau: Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution*. Stuttgart: Metzler, 1977; Annegret Pelz, *Reisen durch die eigene Fremde: Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften* (Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 1993); Irmgard Scheitler, *Gattung und Geschlecht: Reisebeschreibungen deutscher Frauen 1780-1850*. Tübingen: Max Niemeyer, 1999.

6 Edward Said, *Orientalism*. New York: Vintage Books, 1979.

zum Orient lag.<sup>7</sup> Wie Gabriele Habinger im Vorwort zur gekürzten Neuauflage hinweist, waren die Briefe also schon „von vornherein für eine breite Öffentlichkeit gedacht“.<sup>8</sup>

Neben ihrer schriftstellerischen Rivalin Fanny Lewald gehört Ida von Hahn-Hahn mit zu den populärsten Schriftstellerinnen der Vormärzzeit. Bekannt wurde sie unter anderem durch ihre Gesellschaftsromane wie *Gräfin Faustine* (1840) und *Sigismund Forster* (1843); nach ihrer Konvertierung zum Katholizismus im Jahre 1850 beschränkten sich ihre Werke auf überwiegend stark religiös geprägte Romane wie *Zwei Schwestern* (1863) und ihre Anhängerschaft eher auf gläubige Leser. Während ihre Dichtung nicht gerade beflügelte, machte sie sich neben ihren Romanen durch ihre Reiseberichte über Spanien, England, Frankreich und den Orient einen Ruf.

## Die Reiseroute

Ihre neunmonatige Fahrt von August 1843 bis April 1844 führt sie gemeinsam mit ihrem Lebenspartner Baron Adolf von Bystram über Wien, dann auf der Donau entlang nach Konstantinopel. Es geht weiter nach Smyrna, Beirut, Damaskus, zurück nach Beirut, dann über Carmel nach Jerusalem und Nazareth. Ein langer Ritt durch die Wüste führt sie nach Gaza und weiter nach Kairo. Hier besichtigt sie die Pyramiden und bereist von dort aus den Nil bis zu den Katarakten. Schließlich kehrt sie über Alexandrien und Triest nach Deutschland zurück. Thematisch sind die Briefe relativ einfach zu umreißen: Städte, Landschaften, Gebäude und Monumente, Menschen mit Sitten und Gebräuchen und deren Aussehen. Hinzu kommen religiöse und politische Betrachtungen. Mit großen Erwartungen bereist Ida Hahn-Hahn die Städte des Orients, deren lange Geschichte im Zusammenhang mit der Bibel oder der griechischen Kultur fest im Wissensfundament gebildeter Europäer verankert ist.

---

7 In einem Brief an Fürst Pückler-Muskau betont sie ihre Erleichterung darüber, dass ihr Buch schon vor seinem veröffentlicht wurde und sie somit nicht eines Nachschreibens seiner Ausgabe verdächtigt werden konnte. Siehe: Heinrich Conrad, *Frauenbriefe von und an Hermann Fürsten Pückler-Muskau*. München, Leipzig: Georg Müller, 1912, S. 229.

8 Vorwort von Gabriele Habinger in Ida von Hahn-Hahn, *Orientalische Briefe*. Wien: Promedia, 1991, S. 9.



## Konstantinopel

Konstantinopel ist für Hahn-Hahn auf den ersten Blick *die* orientalische Stadt, auf den zweiten Blick der Übergang vom Okzident zum Orient (Bd. I, S. 126) und auf den dritten eine Stadt voll Schmutz, Lärm und Verfall. Ihre ästhetische Wiedergabe ist exotisch, geprägt von einer Mischung aus Faszination und Furcht und Abscheu – und was dabei überwiegt, richtet sich je nach ihrer Distanz zum Objekt. Von der Ferne aus, bar jeglicher Details kann sie den romantischen Zauber einer orientalischen Stadt evozieren, aus der Nähe zerbröckelt dieser: „und endlich die ganz mächtige Masse der Stadt – die man eigentlich nur in der Ferne sehen müßte, wenn man nichts als bezaubert von ihr sein wollte“ (Bd. I, S. 297).

In ihrem Wunsch, in Konstantinopel die orientalische Stadt zu erleben, bemüht sich Hahn-Hahn um eine Synthese zweier gegenteiliger ästhetischer Konzepte, dem Schönen und dem Hässlichen, „weil die in die Augen fallende Vereinigung des Schönen und des Widerlichen so schleierlos ist“ (Bd. I, S. 297). Demgemäß bedient sie sich für Konstantinopel sowohl weiblicher also auch orientalischer Metaphern, wobei orientalisches traditionell in europäischen Vorstellungen mit weiblich gleichzusetzen ist.<sup>9</sup> Nach einer Anreise über Landschaften und Dörfer schafft sie in einer überhöhenden Form einen Eindruck ihres Anblicks Konstantinopels, wenn sie schreibt: „Dort hat der Glanz in der Spitze des Serais: eine Isola bella im großen Styl – im Styl des Orients“ (Bd. I, S. 127).<sup>10</sup> Konstantinopel erhält daher schon vor dem Eintritt einen weiblichen Stellenwert. Da auch das Bild des Orients weiblich belegt ist und somit eine doppelte Feminisierung der von Hahn-Hahn beschriebenen Städte vorliegt, stellt sich die Frage, wie Hahn-Hahn als europäische Frau des 19. Jahrhunderts mit diesen männlich geprägten und weiblich gestalteten Vorstellungen umgegangen ist.

Abgesehen von einer Feminisierung Konstantinopels vergleicht sie die Stadt mit einer Theaterkulisse, die ein Fantasiebild vorgaukelt, hinter dem

9 Vgl. Sigrid Weigel, *Topographien der Geschlechter: Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1990, S. 150.

10 Serai oder aus dem Italienischen „serraglio“ und dem Persischen *sarāy* bedeutet „türkischer Sultanspalast“ und kann sich auch auf den Harem beziehen. Zusätzlich findet eine Feminisierung durch „Isola bella“ statt, so dass dieser Satz eine Reihe weiblicher Konnotationen enthält. *New Oxford American Dictionary*, online.

sich aber tatsächlich eine hässliche Wirklichkeit verbirgt. So schreibt sie an ihre Mutter:

Stelle dir eine Theaterdekoration vor, von Künstlerhand mit dem größten Geschmack gemalt: Du bist entzückt, hingerissen von der unvergleichlichen Szenerie, immer von Neuem schaust du sie an, kannst nicht satt werden zu bewundern; und jetzt führt man dich hinter die Szene. Hilf Himmel! Latten, Sparrwerk, schmutziges Papier, Stricke, Oelflecke, grobe Leinwand – so, aber ganz so ist Konstantinopel (Bd. I, S. 130).

Hahn-Hahn verdeutlicht, inwiefern europäische Vorstellungen des Orients eher einem Schauspiel als einer Widerspiegelung der tatsächlichen Wirklichkeit entsprechen. Gleichzeitig verfährt sie bei diesem Entwurf eines Stadtbilds ähnlich wie bei ihren Repräsentationen der Frauen im Harem, indem sie zunächst das erwartete europäische Traumbild evoziert, um es im nächsten Moment mit negativen Attributen zu zerstören – die Frauen seien hässlich und fett, die Innenstädte schmutzig und eng. Dass sie mit solch schriftstellerischer Vorgehensweise über den Orient ein neues Drama entwirft, das zwar eine orientalische Wirklichkeit, aber doch wiederum eine ganz subjektive, selektive widerspiegelt, wird durch die immer wieder mustermäßig auftauchende Strategie der Illusion und Desillusion deutlich und passt in die Metapher einer Theaterkulisse.

Ähnlich wie mit Konstantinopel verfährt sie mit anderen Städten wie Beirut, Damaskus und Jerusalem. In vielen Fällen versucht sie sogar den Besuch der Innenstädte zu vermeiden und begibt sich lieber auf „Gottesacker“, besucht umliegende Siedlungen oder reitet auf Erhebungen, um die Stadt von oben zu betrachten und ihr Traumbild zu erhalten, wie zum Beispiel von der Stadt Smyrna, dem heutigen Izmir. Irmgard Scheitler ordnet diese bevorzugte Art der Landschaftsbeschreibung über Stadtdarstellungen einer spezifisch weiblichen Schreibart zu und zwar einem „postulierten weiblichen Natürlichkeitsideal“, dem Hahn-Hahn, wie bereits angedeutet, tatsächlich nachstrebte.

Schon der Anblick bei der Ankunft in Jerusalem wird von Hahn-Hahn ablehnend und feindlich konstruiert, wenn sie auf graue Mauern, „schwere unförmliche Gebäude“ und ausgedörrte Hänge blickt (Bd II, S. 183). Dennoch hatte sie zu Beginn des Briefes an ihre Mutter in einer Art Vergangenheitsschwärmerei diesen ersten Anblick als Lebenshöhepunkt für Pilger beschworen: „[...] und welche Entzückungen lohnten dem Pilger! Jerusalem! Jerusalem! jauchzten sie wenn sie es von fern gewahrten [...]“ (Bd. II,

S. 158-159). Hahn-Hahn nutzt ihren Aufenthalt in dieser Stadt für Kulturvergleiche zwischen Okzident und Orient, für Erinnerungen an verschiedene Bibelszenen und verschmilzt Gegenwart mit Vergangenheit. So teilt sie ihrer Schwester Clara mit, dass alles noch genau so aussehe wie vor mehreren tausend Jahren, wohingegen in Europa die heiligen Stätten schon zu einem verschwommenen Vergangenheitsbild geworden seien (Bd. II, S. 217). Hahn-Hahn ergeht sich in einer langen Abhandlung über die Geschichte Israels, worin Männer wie Jehova, Gideon und Jephtha als große Führer verherrlicht werden (Bd. II, S. 218), was man vermutlich auf Hahn-Hahns Wunsch nach starker Führung Deutschlands interpretieren kann, die sie aufgrund der Vormärzunruhen dort vermisst. Sie geht auf die Kreuzzüge ein und spannt einen Bogen bis zur Gegenwart, die sie dann gleich mit dem Schreckensbild einer Aussätzigensiedlung einführt (Bd. II, S. 231). Fast amüsiert schildert sie die Unstimmigkeiten über die geographische Lage heiliger Stätten, flüchtet dann wieder vor die Stadtmauern zur Besichtigung von Grabkammern und ergeht sich in einem Brief an den Bruder Ferdinand über Anschauungen hinsichtlich der lutherischen und katholischen Kirche, wobei sie die letztere favorisiert. Ein Grund für ihre breiten geschichtlichen Betrachtungen mag der Mangel an landschaftlicher Attraktivität Jerusalems gewesen sein, wo es für sie außer trockenen Hängen nur ein paar ölbaumbewachsene Hügel und ein paar Feigenhaine gab.

## Beirut

Während Konstantinopel weiblich und Jerusalem religiös belegt werden, hüllt sie Beirut in eine Atmosphäre der Trauer, zumindest beim ersten Anblick. Der Stadt Beirut nähert sich Hahn-Hahn in der Morgendämmerung per Schiff und Panoramablick. Als ob sie den Leser necken will, gesteht Hahn-Hahn, dass sie eigentlich nicht gleich ihren ersten Eindruck schildern wolle: „Ich habe absichtlich in meinem vorgestrigen Brief nichts vom ersten Eindruck gesagt den Beirut macht; ich wollte mich noch ein wenig mehr in diese Natur hineinfinden“ (Bd. I, S. 356). Diesen Vorsatz verwirft sie sogleich mit der Begründung: „Indessen wie mir das geht: der erste Eindruck ist unvermeidlich“ (S. 356) und malt ein düsteres Bild der Stadt: „Am Ufer lag die alte dunkle, aus lauter Türmen und Höhlen zusammengebaute Stadt schwarz als ob sie Trauer trüge“ (S. 356). Später erwähnt Hahn-Hahn das milde Klima und akzeptable Essen. Sie erlebt die abendlichen Festivitäten der Ramadanzeit, die sie sowohl faszinierend als auch abstoßend empfindet.

Die Menschen feiern das Ende des Fastentages mit „jener Freudigen Wut die die Entbehrung giebt“ (Bd. I, S. 367) und auf den Dächern gewahrt sie Frauen „in einem weiten, dichten, weißen Schleier verhummt. In der zusammenfassenden Aussage „[E]s war etwas von der Unterwelt und zugleich etwas äußerst Liebliches in der ganzen Szenerie“ (S. 367) bemüht sich auch hier ähnlich wie in Konstantinopel um eine ästhetische Verbindung zwischen Schönerem und Abstoßenden.

Ihre Unterkunft erscheint ihr wie ein Gefängnis, es ist unsauber und voller Spinnengewebe – man war auf ihre Ankunft nicht vorbereitet gewesen (S. 364-365). Interessant ist, dass das Gefängnismotiv, das sonst auf orientalische Frauen angewendet wurde – wie das typische Bild der Orientalin hinter vergitterten Fenstern – nun auch auf Hahn-Hahn zutrifft. Allerdings schildert sie nur die Innen- und nicht die Außenperspektive, die normalerweise diejenige reisender Europäer ist. Damit nimmt sie nicht die gleiche Opferrolle ein, die muslimischen Frauen zugeschrieben wurde. Sie kann jederzeit ein- und ausgehen, auch wenn sie innen das Gefühl des Gefangenenseins empfindet. Insgesamt wird die Stadt als wenig einladend dargestellt und damit abgekanzelt, dass sie „nichts Empfehlenswertes“ zu bieten habe (Bd. I, S. 363).

Bemerkenswert ist, dass Ida Hahn-Hahn Beirut zweimal bereist. Sie kehrt nach ihrem Ausflug nach Damaskus wieder zurück und ihre Rückkehr erfolgt in eine schon vertraute Stadt und gesäuberte Herberge. Da sie dem Leser nun nicht viel Neues über die gegenwärtige Stadt mitteilen kann, wird Beirut aus der Vergangenheitsperspektive dargestellt, wo sie besonders das Verhältnis Sicherheit und Freiheit betont. So schreibt sie an ihre Schwester Clara:

Nun, welche Zeit es auch gewesen sein möge, die das jetzige Beirut erbaut hat: unsicher war sie, wie man heutzutage spricht; aber man muß nicht vergessen hinzuzufügen, daß sie sogleich voll der individuellsten Freiheit war, wie eben es auch diese Häuser bezeugen. (Bd. II, S. 89)

## Damaskus

Auch in Damaskus wird der erste Eindruck sehr abwertend geschildert. „Damaskus ist nicht der Ort, wo man, sowie man das schlechte Obdach verläßt, augenblicklich vergißt, daß es schlecht ist“ (Bd. II, S. 45) schreibt Hahn-Hahn in einem Brief an die Mutter. Ähnlich wie Beirut wird Damaskus als nicht sehenswert deklariert und so wie in Konstantinopel sind die

Straßen eng, schmutzig, voller Hunde und Ratten und die Bazare überfüllt und dunkel. Im Gegensatz zu Konstantinopel, wo einer anfänglichen Euphorie eine Ernüchterung folgt, wendet Hahn-Hahn hier die umgekehrte Strategie an: zuerst Enttäuschung und dann Schwärmerei. Sie schildert die durch den Konsul ermöglichten Besuche in wohlhabenden Häusern, welche durch eine Mischung aus europäischen Einrichtungen und Umgangsformen die sie sonst überwältigende Fremde entschärfen. Ob ihr die besuchten Häuser gefallen oder nicht hängt auch davon ab, inwiefern sie ihren vertrauten orientalischen Vorstellungen entsprechen: prunkvolle Teppiche, zierliche Innenhofgärten, bequemes Mobiliar.

Nicht nur bei der Ankunft, sondern auch bei der Abreise aus Damaskus wird das Orientbild negativ besetzt. Hahn-Hahn reitet durch eine Art Schlachthof. Anstatt sie als notwendige Einrichtung für die Einwohner zu erkennen, verlegt sie sich hier auf das Sensationelle: „Unter andern kamen wir durch den der Fleischer – eine abscheuliche Partie! da wurden die Hammel für ganz Damaskus geschlachtet, gehäutet, geviertelt, und unsere Pferde über die rinnenden Blutbäche und über die zuckenden Tiere“ (Bd. II, S. 77). Sie weigert sich also, Damaskus – und das kann man fast durchweg für alle größeren Städte ihrer Reise sagen – als märchenhaft, tausend-und-eine-Nacht-mäßig zu beschreiben. Im Gegenteil, sie entwirft ein Bild krasser Realität, was letztlich als Repräsentation natürlich auch nur *eine* Form von Realität ist. Mehr noch, es passt weiterhin in die europäischen Vorstellungen des Orients, die ihn einerseits als erotisch und faszinierend belegen, andererseits aber auch als abstoßend und gefährlich.

## Kleinstädte

Im Gegensatz zu den molochartigen Großstädten werden Kleinstädte unbedrohlich und sowohl weiblich als auch männlich dargestellt. Über Sidon, die heute drittgrößte Stadt im Libanon, schreibt sie: „So ganz alltäglich, Gewerbe und Handthierung treibend, präsentiert sich jetzt die stolze Sidon, die eine Königin unter den Städten war. Ihre Lage ist hübsch“ (Bd. II, S. 101).<sup>11</sup> Da sie lediglich die Küstenstadt durchquerte, zerstört der nur flüchtige Eindruck nicht ihr positives Bild, aber sie kann dem Leser auch nicht viel Neues bieten.

Die Stadt Rhodos auf der gleichnamigen Mittelmeerinsel wird statt lieblich eher erhaben beschrieben und interessanterweise statt mit weib-

11 Sidon hatte um 1900 eine Einwohnerzahl von 10.000 (Wikipedia).

lichen eher mit männlichen Merkmalen dargestellt. Diese Stadt soll ihr als geschlechtsbezogener Ort mehr sein als die üblichen Topoi der eroberten Jungfrau, der verführerischen Liebhaberin oder der warmen Mutterfigur.<sup>12</sup> Der mittelalterlichen Schriftstellerin Christine de Pizan ähnlich reflektiert Hahn-Hahn hier über die Bedeutung von Beständigkeit zum Erlangen von Vollkommenheit.<sup>13</sup> Anstatt mit einem weiblichen Körper wird Rhodos mit dem Bild eines gefallenen Ritters auf einer Totenbahre verglichen.

Ihre Mauern und Türme geben ihr ein behelmtetes Ansehen, und einzelne Palmen wehen wie Friedensfahnen über dem ritterlichen Krieger, der hier noch in voller Rüstung auf der Totenbahre zu liegen scheint. [...]. Sie sah wunderbar aus. (Bd. I, S. 343-344)

Im Gegensatz zu den traditionellen weiblichen Konnotationen mit Städten von Verführung und Eroberung, weist Hahn-Hahns Vorstellung des toten Ritters auf Verbundenheit mit dem Gedankengut der Romantik hin, in der man sich auf das Mittelalter zurück besinnte. Der Ritter symbolisiert Kraft, Sicherheit und Adel, Eigenschaften, die auch über seinen Tod fortexistieren. Der Anblick gestattet Hahn-Hahn einen geographischen Raum, in den sie ihre eigenen Wünsche nach Vollkommenheit, Frieden und Beständigkeit projizieren kann. Ähnliches positiv verfährt sie auch mit Kairo.

## Kairo

Kairo verkörpert für sie ebenso wie Konstantinopel *die* orientalische Stadt. „Cairo und *nur* Cairo ist in meinen Augen die ächt orientalische Stadt [...] an die Bilder aus Tausend und einer Nacht erinnernd“ (Bd. III, S. 52), denn sie ist für sie die ursprünglichste Stadt (Bd. III, S. 53-54). Die Briefe aus Kairo an die Mutter, Freundin Emy, den Bruder Ferdinand und an die Schwestern nehmen den größten Teil des dritten Bandes ein. Ähnlich wie bei vorherigen Stadtbesuchen, doch bereits in abgeklärter Form, erfolgt die Beschreibung

---

12 Weigel, *Topographien der Geschlechter*, S. 149-152.

13 Weigel vergleicht die Repräsentationen von Städten durch die mittelalterliche Schriftstellerin Hildegard von Bingen und die Renaissance Autorin Christine de Pizan, in denen Städte eine allegorische Funktion besitzen. Hildegard von Bingen dienen sie als entsexualisierter Raum von Reinheit und Jungfräulichkeit (*Scivias*, 1141-1153) und Pizan als Ort der Beständigkeit (*Le Livre de la Cité des Dames*, 1405). Siehe Weigel S. 162-166.

nach einem Muster: zunächst der Panoramablick auf Pyramiden und Silhouette der Stadt, dann der Besuch von Vororten wie Alt-Cairo am Nil, wo sie auf der Insel Rouda die Ruhe genießt, dann die Innenstadt. Ihrer Schwester schildert sie begeistert die breiten hineinführenden Alleen, im Gegensatz zu den schmalen Gassen vorheriger Städte. Selbst das Stadttinnere mit seinen engen Straßen und Märkten beschreibt sie mit weitaus gelassener Stimme als an den anderen Orten (Bd. III, S. 54) und es wird mit Cafés, Geschichtenerzählern und Taschenspielern orientalisches dekoriert. Von September 1843 bis Dezember ist also ein gewisser Gewöhnungsprozess erfolgt und Hahn-Hahn kann sich souveräner geben, ja inzwischen sogar das bunte Menschengewühl eines Bazars einer ruhigen Seitenstraße vorziehen.

Konstantinopel ähnlich, verwendet sie auch für Kairo das Bild der Theaterkulisse, hinter dem sich Unschönes kaschieren lässt. Als Dekoration dienen ihre Anschauungen über gegenwärtige und vergangene Herrscher, über Gottheiten, Feste, Pilgerfahrten und die Symbolik des Nils, und das tatsächlich Erlebte rückt dabei oftmals in den Hintergrund. Immer wieder werden die bisher bereisten Städte wie Konstantinopel, Beirut und Damaskus als Vergleichsobjekte verwendet: Konstantinopel sei „verderbt“ (S. 62) und starr, Damaskus sei „am arbeitsamsten, fleißig und tätig“ (Bd. III, S. 59), Kairo hingegen „munter, geschickt, intelligent“ (S. 59). Damit bietet Hahn-Hahn ihrem Leserpublikum ein breiteres Informationsspektrum als die tatsächlichen Gegebenheiten und findet ein Sprachrohr für ihre ganz subjektive Vermittlung der Orientreise.

## Alexandrien

Das Ideal *der* orientalischen Stadt lässt sich für Alexandrien am Ende der Reise allerdings nicht mehr aufrechterhalten. Durch den mehrmonatigen Aufenthalt ist eine konzeptionelle Wahrnehmungsumkehrung erfolgt; das, was als bisher abstoßend und Angst erregend erfahren worden war, wirkt hier vertraut, und das anfangs Vertraute, Europäische wird als fremd und irritierend wahrgenommen. Wenn man Freud heranzieht, kann man hier von einer Wahrnehmungsidentität sprechen, die erfolgt, wenn über einen bestimmten Zeitraum ähnliche Wahrnehmungen wiederkehrend stattfinden.<sup>14</sup> Demgemäß hat Hahn-Hahn über einen längeren Zeitraum ähnliche Erfahrungen gemacht, die zum Bestandteil ihrer reisenden Identität gewor-

14 Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*. Frankfurt/M: Fischer, 1969-72, S. 333.

den sind, die jedoch gegen Ende der Fahrt mit der bevorstehenden Heimkehr in Gefahr gebracht werden. Entsprechend hat für Hahn-Hahn mit Alexandrien „Ägypten aufgehört“ (Bd. III, S. 370), denn hier trifft sie auf eine europäische Handelsniederlassung. Sie habe „nicht etwas so Nüchternes gesehen, als das Frankenquartier mit seinen großen Häusern, alle ganz weiß, alle mit grünen Jalousien, alle so langweilig wie in Europa die moderne Dressur sogar die todte Steinmasse macht“ (Bd. III, S. 370). Wichtig ist hier, dass Hahn-Hahns Auge im Laufe der Reise für das Fremde geschärft wurde und sie immer mehr Details zu unterscheiden vermochte, wohingegen das Europäische ihr nun eintönig und langweilig erscheint. Sie vermisst die Moscheen, die Minaretts, die Bäume „welche jede orientalische Stadt [...] besitzt“ (S. 371.)

Ihre ambivalenten Gefühle dieser Stadt gegenüber werden an kleinen Details deutlich, wie zum Beispiel an einem „orientalisch[en]“ Schutthaufen „ganz nordisch mit grünem Gras“ (S. 371), dessen Bewuchs sie erfreut. Das Grüne vom Gras steht metonymisch für Europas Landschaft und der Schutthaufen symbolisiert die für sie inzwischen liebgewordene Unordnung des Orients. Im Gegensatz zu den gepflegten Vororten Kairos erreicht sie Alexandrien durch slumartige Siedlungen. „Der Boden ist Schmutz, die Umgebung ist Schmutz, die Atmosphäre ist Schmutz“ (S. 372), so fasst sie ihre Ankunft zusammen. Da sie dem gegenwärtigen Alexandrien nicht viel abgewinnen kann und ihr „die Charakterlosigkeit einer Welthandelsstadt“ anhängt, schwelgt sie ähnlich wie bei anderen Städten in der Glorifizierung der Vergangenheit Alexandriens mit ihren großen Herrschern und Denkern. Sie endet diesen Brief relativ flach, „Von Alexandrien weiß ich nichts anderes zu erzählen“ und ihre ambivalenten Gefühle macht sie im Satzfuss deutlich: „Dies ist der letzte Brief aus Egypten. Siehe da! ich ertappe mich bei diesem Wort auf einem kleinen wehmütigen Gefühl“ (Bd. III, S. 381).

## Schlussbemerkungen

Aus Hahn-Hahns Städtedarstellungen wird insgesamt deutlich, dass sie diese Orte sehr ambivalent wahrgenommen hat. Die Zwiespältigkeit hat sie allerdings schriftstellerisch geschickt genutzt, indem sie entweder Traumbilder erst gar nicht geschaffen hat oder sie später aus dem Weg räumte, um durch diesen Freiraum ihr subjektives Bild entwerfen und einsetzen zu können. Dabei bewegen sich ihre orientalischen Städte überwiegend in der Vergangenheit zu Zeiten von Ruhm und Glanz. Dem traditionellen europäischen



Bild vom Orient setzt sie dementsprechend kein reales entgegen, sondern wiederum eine von ihr evozierte Vorstellung eines vergangenen Orients.

Mit Ausnahme von Rhodos verwendet auch sie weibliche Topoi für Städte, wobei die Metapher der Verschleierung auf eine doppelte Feminisierung (Stadt, Orient) hinweist. Allerdings verbirgt sich bei Hahn-Hahn hinter dem Schleier keine schöne Frau, sondern – wie sie in ihren Haremsdarstellungen klar macht – eine hässliche. Ebenso erfüllt die Metapher der Theaterkulisse die Funktion von Illusion und Desillusion, denn hinter der Dekoration verbirgt sich ein weniger glanzvolles Leben.

Den tatsächlichen Begebenheiten orientalischer Städte begegnet sie eher mit Ablehnung und Furcht als mit Freude und verstärkt somit ein negatives „reales“ Bild und die Notwendigkeit, ihr subjektiv historisches einzubringen. Dass Ida Hahn-Hahn häufig ein unattraktives Orientbild dem vorgeprägten entgegensetzt, bedeutet nicht gerade eine Annäherung an die tatsächliche Wahrheit und auch keinen Umsturz der schon existierenden Vorstellungen, sondern eher eine negative Fortschreibung von dem, was Said als Orientalismus bezeichnet.<sup>15</sup> Gleichzeitig beweist sie dadurch das, was O'Brien in Anlehnung an Annemarie Taeger mit *Bewußtseinsemanzipation* bezeichnet, nämlich einen Versuch ihre eigenen Eindrücke und ihren Schreibstil als uneingeschränkte Autorität geltend zu machen.<sup>16</sup> Wie beispielhaft an Hahn-Hahns orientalischen Städtebildern verdeutlicht wurde, bietet ihr letztlich die Reise einen imaginären Raum, in dem sie vor dem Hintergrund einer unstabilen europäischen Realität sowohl eine Sehnsucht als auch eine Flucht in eine idealisierte Vergangenheit erleben kann.

---

15 Said entsprechend ist der Orient ein europäisches diskursives Konstrukt, dessen Wahrheitsgehalt durch die über Jahrhunderte dauernde Fortschreibung westlicher Auffassungen gewachsen ist. Diese Art der Fortschreibung bezeichnet er als Orientalismus. Siehe: Edward Said, *Orientalism*. New York: Vintage Books, 1979, S. 67.

16 Annemarie Taeger, Hrsg., Nachwort, Ida Hahn-Hahn, *Gräfin Faustine*. Bonn: Bouvier, 1986, S. 245. Siehe: O'Brien, 2008, S. 41.